

dem, daß nur der Adelige ein Handgemal oder Siegel hat oder „authentisch“ ist.

Würzburg.

Ernst Mayer.

[Zur Geschichte des Zweikampfes] gibt einen interessanten Beitrag die Dissertation von Oskar Sauer über die Quellen der Chevy Chaseballade, Halle 1913. Dazu sind für die Entstehung der Ballade zu vergleichen Karl Neßler, Geschichte der Ballade Chevy Chase, Palästra CXII und für die Bedeutung des Zweikampfes in der althochdeutschen Poesie der quellenreiche Aufsatz von Ehrismann zum Hildebrandsliede, in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur XXXII S. 260—292. —

Die englische Ballade zerfällt in zwei Teile. Der erste Teil, der allein für die Geschichte des Zweikampfes in Betracht fällt, geht zurück auf ein historisches Einzellied. Es besingt einen Jagdzug, ist uns aber nicht überliefert. Da auch der verwertete Jagdzug selbst als historische Begebenheit nicht festgestellt werden kann, ist die genaue Datierung der Ballade schwierig. Sicher ist sie entstanden nach der Schlacht von Otterburn (1388). Jedenfalls darf das fünfzehnte Jahrhundert als Entstehungszeit angesehen werden (so nach persönlicher Mitteilung des Herrn Kollegen Deutschbein. Dazu Neßler a. a. O. 79)

Sauer weist nun überzeugend altgermanische Züge der Dichtung, besonders für den Zweikampf nach. Sehr deutlich ergeben sich Parallelen mit dem Hildebrandsliede.

Das juristisch Bemerkenswerte, das Sauer nicht überall richtig herauserschält, ist folgendes.

Lord Percy aus Northumberland schwört zu Gott, daß er in den Jagdgebilden des Ritters Douglas jagen wolle, diesem zum Trotz. Er führt die Jagd aus, und als er sich die Strecke besieht, spricht er (Strophe 16—17):

He sayd: It was the Duglas promys
This day to met me hea
But I wyste he wolde faylle, verament;

was in der Übersetzung von Herder (Suphan, Herders sämtliche Werke B. 25, 481) lautet:

Er sprach: Es war des Duglas Wort,
Mich heut zu sprechen hier,
Doch wußt' ich wohl (u. schwur zu Gott)
Er würd' nicht kommen mir.

Percy kränkt also die Ehre des Douglas. Er macht ihm den Vorwurf der Feigheit, des Wortbruchs. Es liegt hier eine sogenannte Reizrede vor, wie sie in der altgermanischen Heldendichtung häufig vorkommt (vgl. Ehrismann a. a. O. 287). Douglas zieht nun aber doch mit großer Schar heran. Percy kränkt ihn abermals. Denn auf die Frage, was für Leute sie seien, erwidert Percy:

Wir wollen nicht sagen, wer wir sind,
Oder wessen Leute wir.

Aber jagen wollen wir hier im Forst
Zu Trotz der Deinen und Dir.

(Herder, Strophe 16.)

In dieser doppelten Ehrenkränkung liegt eine Provokation, eine Beleidigung. Eine Herausforderung zum Zweikampf im streng juristischen Sinne ist sie aber nicht und kann sie nicht sein. Denn der Beleidigte muß fordern. Und in der Tat fordert nun Douglas den Lord Percy, den er erkannt hat, mit folgenden Worten heraus:

Zu töten diese unschuldge Leut'

Das wär ja Sünde schwer.

Aber Percy, du bist ein Lord von Land

Und ich vom Stande dein;

Laß unsre Leut' beiseit hier stehn,

Und wir zwei fechten allein. (Herder, Strophe 18.)

Englisch: To kyll alle thes giltles men,

Alas, it wear great pitte!

Douglas gründet also seine Herausforderung zum Zweikampfe nicht auf die Beleidigung. Er will Blutvergießen verhindern. Der Führer soll für das Heer kämpfen. Ein altgermanischer Gedanke, der bekanntlich von den frühesten Schriftstellern überliefert ist (Grimm RA.² Nr. 928). Als notwendige Voraussetzung des Kampfes erscheint die Ebenbürtigkeit der Kämpfer. Erst nach Feststellung der Standesgleichheit des Forderers mit dem Geforderten schlägt Douglas den Zweikampf vor.

Hierauf erwidert Percy:

But, and fortune be my chance,

I dar met him, on man for on.

Sauer bemerkt dazu (S. 18), daß fortune die Grundbedeutung von Schicksal, chance diejenige von Zufall habe. Herder setze für fortune richtig Gott ein. Die Stelle enthalte also eine Anrufung Gottes. Sauer bezeichnet den Zweikampf geradezu als Gottesgericht und zitiert als Parallelen Saxo Grammaticus und Byrhtnoth (S. 19). Aber dies ist unmöglich. Sauer faßt, jedenfalls unter dem Vorgange von Ehrismann den Begriff Gottesgericht nicht richtig auf. Durchaus nicht jede Anrufung Gottes vor beginnendem Kampfe oder während des Streites ist ein Gottesurteil. Wenn es z. B. im Alphartsliede heißt: wil mir got nû helfen, iwer tusent sige ich an 155, 2. Oder Morolf Str. 769: Sine hende er uber sich bôt: „hêre nû hilf mir ûzer nôt“ (beide Zitate bei Ehrismann a. a. O. 268 u. 269), so darf darin kein Gottesgericht gesehen werden. Will man den Begriff des Gottesgerichtes oder besser des Gottesurteils nicht juristisch völlig verschwommen fassen, so muß man in ihnen ein Beweismittel sehen. Es ist stets der Fall gegeben, daß Behauptung gegen Behauptung steht und jede Partei für sich ihre Behauptung als eine wahre, dem Rechte gemäße in Anspruch nimmt. Aus der Dichtung einer der schönsten Belege im Tristan. Tristan: diz muoz ich mit gots helfe erzeigen und müeze den geveigen, der unreht under uns beiden habe ... daz ich daz reht niht breche daz mîn her Môrolt .. zins ze rehte nie gewan .. daz wil ich mit mîner hant wâr

machen und wâr boeren 6451—71 (Ehrismann a. a. O. 270). In jedem zweiseitigen Gottesurteil, wie es der Zweikampf darstellt, offenbart die Gottheit, daß der eine oder der andere Beweisführer das Recht hinter sich habe. Und das Recht hat er hinter sich, wenn seine Behauptung wahr ist. Dem Vertreter der wahren Behauptung verleiht die Gottheit den Sieg. Die Gottheit schützt den Schuldlosen. Der Zweikampf braucht sich nicht innerhalb eines gerichtlichen Verfahrens abzuspielen. Auch die außergerichtlichen Zweikämpfe sind Gottesurteile, wenn sie mit Hilfe Gottes die Wahrheit und damit das Recht erweisen wollen.

Einen solchen Gottesbeweis kann Percy aber nicht antreten. Er weiß wohl, daß er verbotenerweise in den Jagdgründen des Douglas jagt. Und dies will er gar nicht bestreiten. Douglas nennt Percys Leute gittlesmen, bezeichnet also dadurch indirekt Percy selbst als schuldig. Die Schuld steht demnach fest.

Die Übersetzung Herders (Strophe 20) gibt die richtige Auffassung:

„Nun straf mich Gott, der Percy sprach,
Wer dazu (zur Herausforderung) Nein! je sag!
Mein Seel', du wackerer Duglas
Sollt nie erleben den Tag.“

Percy will durch das Anrufen Gottes nichts anderes als beteuern, daß er das Duell annehmen müsse. Es gilt eben eines Ritters unwürdig, die angebotene Herausforderung eines Ebenbürtigen abzulehnen. Die ritterliche Ehre fordert unbedingt die Annahme des Kampfes. Satisfaktionsverweigerung ist Schande. Und so fährt denn Percy (Herder, Strophe 21) fort:

„In England, Schottland, Frankreich
Hat keinen ein Weib geborn,
Dem, helf mir Gott und gutes Glück,
Ich nicht gleich trete vorn.“

Auch hier hat die Anrufung Gottes mit einem Ordal nichts zu tun. Gott wird einfach um Beistand im Kampfe angefleht. Die Idee, wie sie das Rittertum des 12. und 13. Jahrhunderts ausbildete, kommt zum Ausdruck: der Kampf gegen den Herausforderer ist unverzüglich anzunehmen. Eine Kampffrist darf nicht erbeten werden.

Die Ballade weist also eine Vermischung ältester Rechtsvorstellungen mit jüngeren Kampfprinzipien auf. Von den Elementen des Zweikampfes sind darin überliefert der Angriff auf die Ehre, die Herausforderung, die Annahme und das Ebenbürtigkeitsprinzip. Die Idee des Zweikampfes als eines Gottesurteils dagegen ist verblaßt.

Auch nach anderer Richtung treten in der Ballade sehr alte Züge hervor (vgl. Sauer S. 26).

Halle.

Hans Fehr.

[Fahnisverfolgung im deutschen Recht.] Die bisher bei den Germanisten völlig vorherrschende Meinung, daß der Satz „Hand wahre Hand“ auf Publizitätswirkungen der Gewere beruhe, hat neuerdings leb-